

Offenes Kodieren in der Qualitativen Forschung

Peter Jaenecke

Offenes Kodieren gilt in der Qualitativen Forschung als eine wissenschaftliche Methode der Textinterpretation. Doch wäre sie wirklich eine wissenschaftliche Methode, müsste sie zu gesicherten Ergebnissen führen. Die Analyse eines von UWE FLICK angegebenen Beispiels zeigt jedoch, dass sie völlig beliebige und damit wissenschaftlich unbrauchbare Ergebnisse hervorbringt.

⇒ Textinterpretation, Pseudowissenschaft

Beim offenen Kodieren eines Textes werden die Sätze zunächst in ihre aus einzelnen Wörtern oder Wortfolgen bestehenden Sinneinheiten zerlegt. Anschließend werden die Sinneinheiten durch Schlagwörter („Kodes“) charakterisiert und mit Kodenotizen versehen.¹ Eingedenk der schlechten Erfahrungen aus dem Deutschunterricht mit seinen willkürlichen, vom Lehrpersonal erzwungenen Interpretationen, stellt sich die Frage: wie kann eine Interpretationspraxis den Rang einer wissenschaftlichen Methode erlangen? Mit dieser Frage setzen wir uns kritisch anhand eines von FLICK als vorbildlich betrachteten Beispiels auseinander, bei dem der Versuchsperson die Aufgabe gestellt wurde, mündlich eine subjektive Definition von ‚Gesundheit‘ anzugeben.² Ihre mündlichen Angaben wurden anschließend als Text niedergelegt und offen kodiert; das Ergebnis ist in Tabelle 1 wiedergegeben. Im Folgenden gehen wir davon aus, dass die Interviewerin auch zugleich die Interpretin ist.

Aus den Angaben der Versuchsperson und den Notizen der Interpretin geht unmissverständlich hervor, dass die Versuchsperson über eine naturwissenschaftlich-technische Bildung verfügt, die der Interpretin ganz offensichtlich fehlt. Sie ist somit darauf angewiesen, den Text auf der Grundlage ihres eigenen beschränkten Bildungshorizontes zu interpretieren, der aus dem soziologisch-psychologischen Umfeld stammt und durchsetzt ist mit postmoderner philosophischer Ideologie. Unter dem Einfluss dieser Ideologie stehend, scheint der Interpretin nicht in den Sinn zu kommen, dass ihre fachliche Bildung vielleicht unzureichend sein könnte. Sie lässt jedenfalls keinen Zweifel daran, dass sie ihre Denkweise für die richtige hält, mit der fatalen Konsequenz, dass sie die naturwissenschaftlich-technische Denkweise der Versuchsperson notwendig für falsch halten muss. Damit unterläuft ihr aber ein unverzeihlicher Kardinalfehler: Sie steht den Äußerungen der Versuchsperson nicht neutral, sondern ablehnend gegenüber; sie interpretiert nicht den Text, sondern wertet ihn. Das ist keine gute Ausgangsposition für eine sinnvolle Interpretationsarbeit.

Betrachten wir dazu einige Beispiele aus Tabelle 1. Geläufige naturwissenschaftlich-technische Begriffe wie Funktionstüchtigkeit, Organismus, Prozess, Kreislauf, Zustand macht die Interpretin kurzerhand zu Lehrbuchausdrücken (5/, 6/, 9/). Sie tut damit kund, dass ihr diese Begriffe fremd sind. Sie hat aber gelernt, dass solche Begriffe ein Menschenbild kennzeichnen würden, das gemäß der postmodernen Ideologie abzulehnen ist. Daher assoziiert sie ‚Funktionstüchtigkeit‘ und ‚Kreislauf‘ mit ‚Maschinenmodell‘ (5/, 11/), auch ein Organismus ist bei ihr eine Maschine (6/), so dass sie in ihren Kodes der Versuchsperson attestiert, sie vertrete ein mechanistisches Weltbild (6/) bzw. eine mechanistische-somatische Gesundheitsvorstellung (11/). ‚Mechanistisch‘ ist also ihr Schlüsselwort, mit dem sie in postmoderner Manier die naturwissenschaftlich-technische Denkweise meint herabsetzen zu müssen. Dabei schreckt sie auch vor Verfälschungen nicht zurück: in 5/ notiert sie „wer nicht voll funktioniert, ist krank“; richtig müsste es aber heißen: „wer nicht vollständig funktionstüchtig ist, ist krank.“

Neben diesen ideologisch-fachlich bedingten Fehlgriffen unterlaufen der Interpretin noch mehrere handwerkliche Fehler: Sie übersieht, dass (a) die Zerlegung in Sinneinheiten den Kontext zerstört, missachtet (b) die kognitiven Vorgänge bei einem mündlichen Vortrag und unterliegt (c) immer wieder dem Einfluss der postmodernen Ideologie.

¹ FLICK (2000): *Qualitative Forschung*, p. 198.

² FLICK (2000): *Qualitative Forschung*, p. 198.

«Also-ick¹/verbinde²/persönlich³/mit Gesundheit⁴/: die vollständige Funktionstüchtigkeit⁵/des menschlichen Organismus⁶/, alle⁷/ die darein eingeschlossenen⁸/ biochemischen Prozesse⁹/des Organismus¹⁰/, alle Kreisläufe¹¹/ sowie aber auch¹²/den psychischen Zustand¹³/meiner Person¹⁴/und des Menschen überhaupt¹⁵/ ...

- 1/ Startschuß, einleitend
 2/ Zusammenhänge herstellen
 3/ Bezugnahme auf sich verstärkend, abgrenzend zu anderen, landestypische Floskel?, er muß nicht erst suchen.
 4/ siehe 2, Aufgreifen der Fragestellung
 5/ technisch, gelernt, technischer Lehrbuchausdruck, Maschinenmodell, Normhaftigkeit, Normdenken, genormter Anspruch (wer nicht voll funktioniert, ist krank)
Kodes: Funktionstüchtigkeit, normativer Anspruch
 6/ distanzierend, allgemein, Widerspruch zur Einleitung (Ankündigung einer persönlichen Vorstellung), Lehrbuch, Bezug auf Mensch, aber als Maschine
Kode: mechanistisches Menschenbild
 7/ vollständig, allumfassend, maximal, keine Differenzierung, Gleichgewichtigkeit
 8/ Gefängnis, abgeschlossenes System, es gibt auch was außen, passiv, fremdgesteuert, Möglichkeit der Eigendynamik des Eingeschlossenen
 9/ Lehrbuchkategorie
 10/ s. 6
 11/ umfassend, Maschinenmodell, Regelkreis, Ablauf nach Regeln, Gegenteil von Chaos
Kode: mechanistisch-somatische Gesundheitsvorstellung
 12/ Ergänzung, neuer Aspekt im Gegensatz zu vorher Gesagtem, zum Gesundheitsbegriff gehören zwei (oder mehr) voneinander verschiedene Dinge
Kode: Mehrdimensionalität
 13/ mechanistisch, negativer Beigeschmack, Mißstand, statisch, («wie ist denn sein Zustand»?)
 14/ spricht Persönliches an, schafft aber gleich wieder Distanz, spricht sehr sachlich von dem, was ihn betrifft, Abwehr von zuviel Nähe zur Interviewerin und zu sich
Kode: Schwanken zwischen persönlicher und allgemeiner Ebene
 15/ allgemein, abstraktes Bild vom Menschen, Normhaftigkeit, Singularität einfacher zu überblicken
Kode: Distanz

Tabelle 1: Beispiel für offenes Kodieren.³ Die Versuchsperson hatte die Aufgabe, eine subjektive Definition von ‚Gesundheit‘ zu geben. Ihre von der Interpretin segmentierte Antwort ist im Kopf angegeben; es folgen mit 1/ - 15/ die Notizen der Interpretin.

³ Quelle: FLICK (©2000): *Qualitative Forschung*, p. 199.

(a) Zum offenen Kodieren gehört die Zerlegung des Textes in Sinneinheiten. Was eine Sinneinheit ist, bestimmt in subjektiver Weise der jeweilige Interpret. Er hat also eine gewisse Entscheidungsfreiheit, aber sie darf nicht so weit gehen, dass der Kontext verlorengeht. Ein Kontextverlust lässt sich aber kaum vermeiden, wenn, wie in unserem Beispiel, die Sinneinheit auf einzelne Wörter oder Wortgruppen heruntergebrochen wird. Es besteht dann die Gefahr, dass solch eine isolierte Sinneinheit als Schlüsselreiz lediglich freies Assoziieren veranlasst. Die Interpretin erliegt dieser Gefahr; besonders krass ist hier ihre Kodenotiz 8/. Aus »die darein eingeschlossenen« liest sie völlig willkürlich »Gefängnis, abgeschlossenes System, es gibt auch was außen, passiv, fremdgesteuert, Möglichkeit der Eigendynamik des Eingeschlossenen« heraus. Auch die psychologisierende Deutung von »meiner Person« in der Kodenotiz /14 ist ein Produkt der freien Assoziation.

(b) Von der Interpretin wird ferner übersehen, dass sich ein System beim Senden einer Nachricht immer verändert; dies kann sein nachfolgendes Verhalten spürbar beeinflussen. Konkret heißt dies hier: die Versuchsperson merkt sich, was sie gesagt hat und sieht sich unter Umständen dazu veranlasst, das Gesagte zu korrigieren oder zu präzisieren. Es ist also ziemlich beckmesserisch, wenn die Interpretin glaubt, aus schriftlich fixierten mündlichen Äußerungen Widersprüche oder Inkonsistenzen herauslesen zu müssen (6/, 12/, 14/, 15/). Besser wäre es gewesen, man hätte die Versuchsperson schriftlich antworten lassen; dann hätte sie die Möglichkeit gehabt, etwaige Unstimmigkeiten zu korrigieren. Dagegen wird man vermutlich einwenden, man habe der Authentizität willen die mündliche Antwort bevorzugt. Doch dazu hätte erst geklärt werden müssen, was man mit dem Test eigentlich herausfinden wollte.

(c) Der postmoderne Einfluss tritt bei der Interpretin immer dort zutage, wo sich ihre fachliche Bildung als unzureichend erweist. So ist ihr nicht bekannt, dass naturwissenschaftlich-technische Texte stets mehr enthalten, als dort explizit sprachlich zum Ausdruck gebracht wird. Insbesondere enthalten solche Texte keine Selbstverständlichkeiten, weil diese als allgemein bekannt vorausgesetzt werden. In unserem Fall betrifft dies den Definitionsbegriff.

Nach naturwissenschaftlichem Verständnis muss eine Definition möglichst vollständig sein, d.h. sie muss alles Relevante umfassen, darf aber wiederum nicht so allgemein sein, dass sie auch Irrelevantes mit einschließt. Zu den unerwähnten Selbstverständlichkeiten gehört auch die Vorstellung darüber, welche Aufgaben eine Definition zu erfüllen hat. So besteht eine ihrer

Aufgaben darin, die Bedeutung eines Wortes gewissermaßen zu „normieren“. Diese Zusammenhänge sind der Interpretin offenbar unbekannt.

Fest verwurzelt in der postmodernen Tradition, stößt sie sich an dem Wort ‚alle‘ (7/, 11/), obwohl die Versuchsperson es nur verwendet, um eine möglichst vollständige Definition zu erreichen. In dieser Tradition sind Normhaftigkeit, Normierung, Normdenken negativ besetzte Begriffe, und so missfällt ihr auch der normative Charakter, der in der Antwort der Versuchsperson enthalten ist (5/, 15/), ohne zu bedenken, dass eine solche Normierung in der Natur einer Definition liegt und durch die Aufgabenstellung gerade gefordert wurde.

Aus naturwissenschaftlicher Sicht versucht die Versuchsperson lediglich dem Definitionsanspruch gerecht zu werden; sie hat also wohl nur Folgendes sagen wollen:

Unter ‚Gesundheit‘ verstehe ich die vollständige Funktionstüchtigkeit des menschlichen Organismus; die Funktionsfähigkeit betrifft alle biochemischen Prozesse des Organismus, alle Kreisläufe sowie den psychischen Zustand.

Diese Fassung bedarf keiner weiteren Interpretation: alle Begriffe sind klar und die Aussage ist eindeutig. Als Naturwissenschaftler wird man daher sogleich zum Inhaltlichen übergehen und fragen, ob etwa Haarausfall schon als Krankheit zu werten ist oder nicht. Man prüft also, ob die Definition zu weit oder zu eng ist und behält sich eventuelle Korrekturen vor.

Unsere Interpretin stößt allerdings nicht bis zum Inhaltlichen vor, sondern verliert sich in Nebensächlichkeiten. So geht sie in Notiz 3/ und 14/ auf den für einen Naturwissenschaftler ganz unwichtigen Persönlichkeitsbezug ein; sie fragt nicht, ob er vielleicht bloß durch die Aufgabe, eine *subjektive* Definition zu liefern, in die Aussage der Versuchsperson hineingekommen ist. Mit solch einem offenbar nur in der Psychologie bekannten Definitionstyp kann nämlich ein Naturwissenschaftler nicht viel anfangen. Außerdem erkannte sie nicht, dass »darein eingeschlossen« lediglich eine Erläuterung des Vorangegangenen einleitet; ihre Gefängnisinterpretation (8/) ist daher absurd. Und zu guter Letzt vermengt sie auch noch, wie in der postmodernen Tradition üblich, die Begriffe ‚allgemein‘ und ‚abstrakt‘ (15/). Doch es hat gewiss einen triftigen Grund, warum das Akronym ‚FAZ‘ eben nicht ‚Frankfurter Abstrakte Zeitung‘ bedeutet.

Willkürlich und daher unakzeptabel ist es ferner, aus dem Segment 12/ »sowie aber auch« eine Mehrdimensionalität herauszulesen. Die Versuchsperson orientierte sich nämlich zunächst an körperlichen Erkrankungen, besann sich dann aber wohl darauf, dass es auch seelische Erkrankungen gibt und ergänzte ihre Angaben durch »aber auch den psychischen Zustand«. Das hat die Interpretin, wie ihre Notizen 12/ und /13 zeigen, nicht verstanden. Körper und Seele kann man als zwei Dimensionen betrachten; aber dass zum Gesundheitsbegriff zwei (oder mehr) verschiedene *Dinge* gehören hat die Versuchsperson gewiss nicht sagen wollen.

*

So bleibt festzuhalten: Die Notizen aus Tabelle 1 sind ein einziges Missverständnis mit teilweise absurden Zügen. Von einer vorgefassten Meinung ausgehend, kommentiert die Interpretin alle Stellen, bei denen die Versuchsperson von ihrer Meinung abweicht. Das führt nicht zu einem besseren Verständnis des Textes, sondern gibt einen tiefen Einblick in die Vorstellungswelt der Interpretin. Die Notizen dokumentieren in eindrucksvoller Weise die völlige Beliebigkeit des offenen Kodierens: Beim offenen Kodieren handelt sich nicht um eine wissenschaftliche Methode, sondern lediglich um pseudowissenschaftliches Gehebe.

Noch eine Frage drängt sich bei unserem Beispiel auf: Wozu werden überhaupt Versuchspersonen befragt? Man hat den Eindruck, solche Befragungen dienen lediglich als Interpretationsbeschaffungsmaßnahme. Doch bei FLICK heißt es: »Der Prozeß des Kodierens soll ... in einem Prozeß der Abstraktion zur Entwicklung von Theorien führen.«⁴ Da darf man gespannt sein auf die Theorie, die einmal aus den Notizen der Tabelle 1 erwachsen wird.

Literatur

FLICK, UWE (2000): *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendungen in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg, 2000.

<http://www.peterjaenecke.de/soziologie.html>

13.10.13

⁴ FLICK (2000): *Qualitative Forschung*, p. 197.